

Die Botschaft hör ich wohl...

Anmerkungen zum Motu proprio „Porta fidei“ zum „Jahr des Glaubens“

Papst Benedikt XVI. hat im Motu proprio *Porta fidei* ein Jahr des Glaubens ausgerufen, beginnend mit dem 11. Oktober 2012, dem Jahrestag der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Wer wollte ihm widersprechen, dass es Aufgabe der Kirche, Aufgabe des ganzen Gottesvolkes ist, den Glauben „unter geschichtlichen Bedingungen, die sich von denen der Vergangenheit unterscheiden“, in unserer Zeit kraftvoll zu leben.

Dass er dabei auf das Konzil als „sicheren Kompaß“ verweist, ist eigentlich selbstverständlich. Es ist für ihn „eine große Kraft für die stets notwendige Erneuerung der Kirche“. – Und schon werden wir hellhörig. Wo ist sie, die stets notwendige Erneuerung der Kirche? Bleibt nicht alles beim Alten, ja mehr noch: wird nicht das Rad zurückbedreht? – Nein, wird Benedikt sagen, es kommt nur darauf an, dass wir die Texte des Konzils „mit Hilfe der richtigen Hermeneutik lesen und rezipieren“. – Er beansprucht also die Deutungshoheit über das Konzil. Eine Rezeption kann aber nur dann erfolgreich sein, wenn jede und jeder Getaufte und Gefirmte die Texte des Konzils für das eigene Leben fruchtbar werden lässt. Zu beachten ist dabei, dass eine sinnvolle Interpretation von Texten nicht von dem ausgehen darf, was auch drinsteht, sondern von dem, was eine neue Richtung weist. Aber so denkt Benedikt nicht, er müsste ja sonst umdenken. Wie heißt es so schön: Es wäre schon viel gewonnen, wenn Benedikt das tun würde, was Ratzinger gesagt hat.

„Der ‚Glaube, der in der Liebe wirksam ist‘ (vgl. *Gal 5,6*), wird zu einem neuen Maßstab für das Denken und Tun, der das ganze Leben des Menschen verändert... Heute wie damals sendet er uns auf die Straßen der Welt, um sein Evangelium allen Völkern der Erde bekanntzumachen.“ Auch damit hat Benedikt natürlich Recht. – Aber er schreibt dann in hehren Worten vom Glauben, vom Glauben an sich, vom notwendigen Credo, ohne dass klar wird, dass sich Glaube in der Liebe bewähren muss. Dazu kommt er erst recht spät, wenn er feststellt: „Das *Jahr des Glaubens* wird auch eine günstige Gelegenheit sein, das Zeugnis der Liebe zu verstärken.“ Wie das ausschauen soll, bleibt aber im Ungewissen, denn ein Hinweis auf die Taten des Jesus von Nazaret kommt kaum vor – ganz dem Glaubensbekenntnis entsprechend: „geboren von der Jungfrau Maria“ und gleich anschließend „gelitten unter Pontius Pilatus“. Was dazwischen war, ist für den Glauben offenbar uninteressant und unwichtig. Aber gerade die befreiende Botschaft dieses Jesus von Nazaret, in der er den Willen Gottes in seiner Zeit wieder neu zur Sprache bringt, ist den Menschen heute wichtig. „Ich glaube an Jesus, den Christus“ heißt doch: Ich verlasse mich darauf, dass das, was Jesus getan hat, im Sinne Gottes war und insofern Vorbild auch für mich und die ganze Kirche ist: „Christus ward für uns gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat Gott ihn erhöht und ihm den Namen gegeben, der größer ist als alle Namen.“

Ein Anliegen ist Benedikt, „die *Feier* des Glaubens in der Liturgie zu verstärken, besonders in der Eucharistie, die der ‚Höhepunkt [ist], dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt““. – Auch das ist Lehre der Kirche seit jeher. Aber es sind bei ihm nur schöne Worte. Wie wird das in die Tat umgesetzt? In Zeiten des Priestermangels werden hierzulande Pfarreien, also Lebensräume der Menschen aufgelöst und zu Großpfarreien zusammengefasst. Die Eucharistiefeier ist nicht mehr allen zugänglich, weil die Zulassungsbedingungen, sprich der Pflicht-Zölibat, nicht geändert werden. Wer das fordert, wird wie Bischof Morris aus Australien, eigenverantwortlicher Nachfolger der Apostel, wie ein Abteilungsleiter des Papstes geschasst.

Selbstverständlich bedarf es beim Glauben auch der Glaubensinhalte. Und so stellt Benedikt zu Recht fest: „Wie man feststellen kann, ist die Kenntnis der Glaubensinhalte wesentlich, um die eigene *Zustimmung* zu geben“. Wen er mit „man“ meint, bleibt unklar, vermutlich aber die sogenannten Gläubigen, wenn er fortfährt: „das heißt um sich dem, was von der Kirche

vorlegt (sic!) wird, mit Verstand und Willen völlig anzuschließen.“ – Ja, da haben wir es: Wen meint er mit „Kirche“? Offenbar die Kirchenleitung, genauer den Papst, also sich selbst. Vom *sensus fidelium*, vom Glaubenssinn der Gläubigen ist nicht die Rede; *vox populi – vox dei*, die Stimme des Volkes ist die Stimme Gottes: das kommt in seiner Welt nicht vor. Er verharrt in der vorkonziliaren Unterscheidung von der lehrenden und der hörenden Kirche.

Und dann wird auf den Katechismus der Katholischen Kirche als „wertvolles und unentbehrliches Hilfsmittel ... zu einer systematischen Kenntnis der Glaubensgeheimnisse“ verwiesen. Der Katechismus bietet „eine bleibende Erinnerung an die vielen Weisen, in denen die Kirche über den Glauben meditiert und Fortschritte in der Lehre hervorgebracht hat, um den Gläubigen in ihrem Glaubensleben Sicherheit zu geben“. – Dagegen ist letztlich nichts einzuwenden, aber eine bleibende Erinnerung muss im Heute wirksam werden als „gefährliche Erinnerung“ (Prof. Metz), nicht als bloße Tradition; die Tradition muss das Feuer hüten, nicht die Asche bewahren. Und wenn sich alle Katechismen diesen Weltkatechismus zum Maßstab nehmen sollen und müssen, dann bleibt es, bei aller Betonung der weltweiten Bedeutung, doch beim alten Zentralismus römischer Theologie und römischer Kontrolle, als ob die Bischöfe als Nachfolger der Apostel unfähig wären, den Glauben authentisch in ihre Region und ihre Zeit zu übersetzen, und stattdessen einen Sekretär im Vatikan benötigen.

Der Papst schließt nicht ohne den Hinweis auf die Zeichen der Zeit: „Darauf bedacht, die Zeichen der Zeit im Heute der Geschichte zu erkennen, verpflichtet der Glaube jeden von uns, ein lebendiges Zeichen der Gegenwart des Auferstandenen in der Welt zu werden.“ – Auch das klingt hervorragend. Aber wo hätte Benedikt die Zeichen der Zeit wirklich erkannt? Der Papstbesuch in Deutschland hat deutlich gezeigt, dass er der Zeit hinterherhinkt und nur auf alten Positionen verharrt. Und wenn er schließt: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“, dann muss er sich fragen lassen: Was tust du, Bruder Benedikt, für die von der Globalisierung Betroffenen, die ins Fadenkreuz der Zocker geraten sind und die kaum mehr den Lebensunterhalt für sich und ihre Familie erwirtschaften können; was tust du, Bruder Benedikt, für die den Finanzmärkten hoffnungslos und chancenlos ausgelieferten; was tust du, Bruder Benedikt, für die Opfer von Krieg und Gewalt, die darin nicht unter einem unerklärlichen Schicksal leiden, sondern unter der Macht der Konzerne und Regierungen, die ihre Waffengeschäfte machen; was tust du, Bruder Benedikt, für die Menschen, die auch heute noch unter Diskriminierung wegen ihres Geschlechts und ihrer sexuellen Ausrichtung leiden; was tust du, Bruder Benedikt, für die Menschenrechte, die doch der biblischen Würde des Menschen entspringen, nicht nur als Forderung an die Mächtigen dieser Welt, sondern als Lebensweise innerhalb der Kirche und damit als Vorbild für alle Welt? Als Leiter einer Kirche mit fast 1,3 Milliarden Mitgliedern hast du hier Verantwortung! Warum nimmst du sie nicht wahr? Du hast Vorbildcharakter! Ist dein Glaube dafür zu kleingläubig?

Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube – nein, nicht der Glaube an die befreiende Botschaft des auferstandenen und zur Rechten Gottes sitzenden Herrn, sondern der Glaube, dass sich die römische Kurie dieser Botschaft wirklich öffnen und sie in unsere Zeit hinein verkünden wird.

Magnus Lux, Diplomtheologe, *Wir sind Kirche*-Bundesteam